

hausen) wirft sie einen kritischen Blick auf die Welt der reisenden, im Mittelmaß gefangenen Deutschen. Der Urlaub, so die These des Stückes, fungiert als kompensatorischer Zeitvertreib, der alles, „was man das Jahr über einstecken musste, die Enttäuschungen, das Versagen“ (S. 135) wieder gutmachen soll.

Im Urlaub muss Entschädigung dafür her, und wehe, wenn nicht! (...) Besondere Erlebnisse müssen her, damit man spürt, dass man überhaupt da ist. Und hinterher werden die Mitbringsel begutachtet, Dinge, die es ja zu Hause eigentlich auch alle zu kaufen gibt. (ebd.)

Müllers Sprache brennt sich, ähnlich wie die von Jelinek, ins Gehirn ein und setzt sich dort fest – Gleichaufs gelungenes Portrait dieser Dramatikerin ist ein Plädoyer für Müllers Wiederaufnahme in die Theaterspielpläne.

Die hier skizzierten Portraits sollen nur einen Vorgeschmack auf das bieten, was der Band leistet. Jedes einzelne Portrait bringt den Lesenden eine von 15 Autorinnen auf spannende und zugleich unterhaltsame Weise näher. Für alle Dramatik-Begeisterten, die auch Stücke kennen lernen möchten, die nicht regelmäßig aufgeführt werden, ist *Was für ein Schauspiel!* ein Muss. Zugleich motiviert Gleichauf die Lesenden dazu, „sich selbst auf die (...) Suche nach weiteren Theaterautorinnen zu machen. Der berechtigte Verdacht besteht, dass es sich lohnen könnte!“ (S. 16)

Esther Fischer-Homberger

Blick auf verleugnete Wurzeln männlich-medizinischer Macht

Irmtraud Hnilica: Medizin, Macht und Männlichkeit. Ärztebilder der frühen Moderne bei Ernst Weiß, Thomas Mann und Arthur Schnitzler, Freiburg 2006 (FwpF, 130 S., 29,90 €).

„Die Medizin als männlich semantisiertes Machtfeld fungiert nicht selten als Agentin der Geschlechterordnung“ heißt es, zusammenfassend, im Umschlagtext der vorgelegten Magisterarbeit.

Die Autorin legt dies anhand verschiedener fiktiver männlicher Ärztefiguren dar. Namentlich untersucht sie Georg Letham (Anagramm von Hamlet), den Arzt aus dem Roman *Georg Letham, Arzt und Mörder* (1931) von Ernst Weiß (1882-1940), einem wenig bekannten österreichischen Autor; den Operateur Hofrat Behrens und den Seelenzergliederer Dr. Krokowski aus Thomas Manns (1875-1955) *Der Zauberberg* (1924) sowie Arztfiguren aus Arthur Schnitzlers (1862-1931) Erzählungen „Sterben“ (1892), „Dr. Gräsler, Badearzt“ und „Flucht in die Finsternis“ (1931).

Die Autorin findet in den ausgewählten Werken, die das Zentrum ihrer Arbeit bilden, viele Belege zu ihrer These. Die von ihr vorgestellten Ärzte lassen hinter

und unter ihrem Interesse für Wissenschaft und Kranke alle denkbare sexuell getriebene Gewalttätigkeit sehen: die Lust an Macht und Missbrauch, Sadismus, Vaterhass, der an Frauen ausgetragen wird, ärztlich verbrämte Erbarmungslosigkeit, perverse Werteverkehrung. Freilich stehen die Autoren dieser Ärztefiguren, wie Hnilica selbst feststellt, der ärztlich-männlichen Verfügungs- und Definitionsmacht zwar fasziniert, aber doch reflektiert und kritisch gegenüber. Dies sowohl als Künstler als auch als Männer, denen weibliche und homosexuelle Identifikationen zur Verfügung stehen, Weiß und Schnitzler außerdem als Mediziner jüdischer Herkunft mit gebrochenem Verhältnis zur eigenen Wissenschaft und zu einer Medizin, welche die Juden als biologisch ähnlich minderwertig betrachtete wie Frauen und Homosexuelle. So wird unter den Federn von Schnitzler, Mann und Weiß die abstrakte Macht des Mediziners durchsichtig auf all das hin, was sie vergeblich zu kontrollieren strebt: auf die zugrunde liegende Ohnmacht, die Unfähigkeit, sowohl sich abzugrenzen als auch Beziehungen aufzunehmen, die Angst vor dem eigenen und dem fremden – dem weiblichen, so das Resümee der Autorin – Anderen. Die vorgestellten Ärzte zeigen sich als Kranke, Entmannte, ihre Wissenschaft als Irrsinn, der Mann als Frau, die Frau als Mann, die Macht als Ohnmacht, und je nach ihrem Verhältnis zu Macht und Körper changiert ihr soziopsychisches Geschlecht.

Man wünschte sich, die Autorin wäre näher bei ihrem Material geblieben und hätte dieses etwas weniger hart an das Prokrustesbett ihrer These von der Macht der Medizin über Kranke und Frauen – die beide von alters her durch ihre Körperlichkeit quasi definiert sind – angepasst, zumal diese These nun ja nicht eben neu ist. Es bleibt auch fraglich, ob Judith Butlers Idee, Geschlecht vollziehe sich wesentlich im Akt von geschlechtszuordnendem Verhalten und habe mit Körperlichkeit nichts zu tun, in der Anwendung auf die Körpermedizin auf weitere Sicht fruchtbar bleibt. So wichtig es ist, nicht naiv vom ‚Körper‘ zu reden, so nützlich ist es vielleicht gerade auch in diesem Falle, Körperlichkeit wenigstens als eine meta-informatische Größe mitzudenken.

Dass die Autorin einer literaturwissenschaftlichen Magisterarbeit nicht auch noch in einem Fremdfach wie der Medizingeschichte bewandert sein kann, ist ihr nicht zu verargen, dass sie die eigenen Grenzen kenne, darf hingegen verlangt werden. Einige stereotypisierende medizinhistorische Verkürzungen und Verzerrungen hätten mit Gewinn zugunsten genauerer Ausführungen – etwa über die im Text erwähnten Bezüge von Weiß und Schnitzler zu dem vivisezierenden Physiologen und Experimentator Claude Bernard (1813-1878) – weggelassen werden können. Die Konzentration auf ihre zentralen Texte und eine Reduktion angehäuftes Materials aus der Sekundärliteratur hätte der Arbeit von Hnilica nur gut getan.